



Sonntags-Blatt

zur

Amtlichen Taunus-Zeitung.

Verlag von Ph. Kleinbühl in Königstein i. T.

Illustriertes

1916. * Nr. 18

Die Liebe einer Frau.

Ein Künstlerroman von Paul Blis.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Mühsam sah Bruno Francesco nach. Seine gute Laune war dahin. „Inferner Kerl, der!“ fluchte er leise, als er an Mario dachte. Jammer schade war es, daß dieses herrliche Mädchen dem wilden Patron zugesprochen werden sollte! — Wütend lief er weiter und weiter. Auf einmal war er in Riva. Er ging hinunter nach dem Hafen, setzte sich fest unter den Kolonaden und trank Chianti.

Um ihn herum tobte das Leben. — Ein Dampfer kam an. Wagen fuhren hin und her, und Passanten drängten sich durch die Gasse. Nichts von alledem kümmerte ihn. Immer nur der Gedanke: Schade, ewig schade um das herrliche Mädchen!

So trank er und trank, hastig und ohne Bedacht.

Als er aufstand, hatte er einen schweren Kopf.

Da, als er eben gehen wollte, sah er, daß Mario ihm gegenüber am anderen Tisch saß.

Sofort erkannten sie sich. Wütende Blide von einem zum anderen. Dann ging Bruno ohne Gruß davon. Um einen freien Kopf zu bekommen, wollte er zu Fuß nach Hause gehen.

Als er aus dem Bereiche der Stadt war und durch die stille Campagna wanderte, schwand endlich sein Ärger.

Die Dämmerung sank langsam herab, und auf den Bergen lagen die letzten Lichter der gesunkenen Sonne.

Der Künstler in ihm erwachte. Sein entzündetes Auge schwelgte in der Pracht dieser matten, langsam dahinsterbenden Farben.

Plötzlich war ein Wägelchen neben ihm. Mario sah darauf.

„Ich denke, der Herr wird ein Stückchen mit fahren“, sagte er.

Wütend sah Bruno ihn an. „Weshalb denken Sie das?“ fragte er barsch.

Spöttelnd kam es zurück; „Weil ich fürchte, daß dem Herrn der Wein ein wenig zu schwer war.“

„Steden Sie nur die Nase in Ihre eigenen Sachen, das rate ich Ihnen!“ rief Bruno ärgerlich.

Der andere aber schrie: „Mit unserem Wein ist's wie mit unseren Mädchen! Sehen Sie sich nur vor! Das rate ich Ihnen!“

„Scheren Sie sich zum Teufel!“

Und wütend fuhr Mario davon.

Langsam und bedächtig ging Bruno seinen Weg weiter. Mit Gewalt kämpfte er seinen Ärger herunter und vergaß diesen Zwischenfall. Und das wurde ihm nicht schwer, denn sobald er wieder allein war mit der Natur, sobald sein Auge und seine Seele wieder neue Bilder in sich aufnahmen, war aller Haß und alle Kleinlichkeit der Welt vergessen.

Mit Eintritt der Dunkelheit war er daheim. — Er ging noch einmal durch den Garten, aber er fand niemand. Und Gesang bekam er diesen Abend auch nicht zu hören. Betrübt ging er zur Ruhe. Er hatte keine gute Nacht gehabt. Aber als er um sechs Uhr aufstand

und in den lachenden, sonnigen Morgen sah, war seine trübe Stimmung so wie weggewischt.

Auf einmal dachte er an Werner. Weshalb er wohl so wenig schrieb? So viele Arbeit? — Vielleicht war er gar verliebt in eine schöne Römerin? Dann allerdings! Er lächelte ganz still und glücklich vor sich hin, und sein Herz begann etwas lebhafter zu pochen.

Liebe — ja, dies Geheimnisvolle, dies Rätsel!

Dann dachte er an seine

Francesca, — ja, er liebte sie mit aller Kraft seines Herzens, das fühlte er jetzt ganz klar, — alles in ihm atmete nur die eine heiße Sehnsucht: sie! Immer nur sie!

Plötzlich dachte er an seinen alten Arzt daheim und an dessen Worte; — der Born des Lebens ist die Liebe allein; ja, er hatte recht gehabt, der gute Alte, — aus der Liebe allein floß die Kraft,



Ein Balkanbild: Unsere Feldgrauen in einem Albanerdorf im westlichen Mazedonien.

Die Kinder essen wie überhaupt alle Familienmitglieder mit den Händen aus einer gemeinsamen Schüssel.

Stumm sank sie an seine Brust und weinte leise.
Zärtlich streichelte er ihr Haar. „Nicht doch, Liebste, nicht so weinen! Wenn erst einmal der Trennungsschmerz überwunden ist, dann wird dir das Herz schon wieder leichter werden. Denk doch an unsere Zukunft, Lieb! Das Glück, das reinste Glück harret unser!“

Unter Tränen erwiderte sie: „Ach, Liebster, mir ist so bang ums Herz, so ahnungsangstlich, daß ich nicht wage, weiter zu denken.“
„Aber Liebchen, weshalb sich denn so quälen!“ Er zog sie an sich und küßte sie heiß und innig. „Laß doch so schlimme Gedanken nicht aufkommen! Ich bin ja bei dir! Was soll dir denn passieren?“
„Ein Angstgefühl beklemmt mir die Brust, und ich kämpfe ganz vergebens dagegen an“, sagte sie bebend.

Da umfaßte er sie noch fester und bat: „So sei du stärker als dies Gefühl, dann wirst du es überwinden!“ Und dringender bat er: „Haßt du mich denn lieb, Francesca, und traust du mir so, wie ich dir vertraue? Nun, dann kann uns nichts geschehen! Dann gibt es doch nichts, was uns trennen könnte, nichts als der Tod!“

Leise erschauernd nickte sie und flüsterte: „Nichts als der Tod!“
Er aber lachte und küßte ihr die Tränen fort und rief heiter: „So sind nun die Frauensleute, mitten im Glück denken sie an den Tod. Da, sieh doch um dich, du stehst ja noch mitten im blühenden Leben! Sieh einmal dort drüben die Lichter der sinkenden Sonne auf dem Monte Baldo an! Lacht dir diese Pracht und Schönheit nicht ins Herz hinein? Ach, Liebste, ich bin so glücklich, seit ich weiß, daß du nun mein sein wirst, so glücklich, daß ich all die Schönheit hier erst jetzt mit ganz reiner Seele auf mich wirken lassen kann!“

Stumm und mit innigem Dankesblick sah sie zu ihm auf.
Und nachdem er sie geküßt hatte, sprach er voll Begeisterung weiter: „Ja, nun fühle ich es, daß erst die Liebe alles Gehr und Große in einem Künstler erwecken kann! Erst durch das Gold der Liebe wird die Seele geläutert, und erst mit reinen Augen kann man alles Schöne in der Welt erkennen! Und das danke ich dir, du Herrliche! Dir allein danke ich das alles!“ Wieder zog er sie an sich und küßte sie innig.

Langsam stiegen sie dann wieder ins Tal hinab.
Er gab ihr noch genaue Anweisungen, wie sie alle Vorbereitungen zur Flucht treffen konnte, ohne das Mißtrauen der Mutter zu erregen, ebenso sprach er ihr immer wieder neuen Trost und neue Hoffnung zu, wenn die Angst sie wieder besiel.

Endlich waren sie wieder unten in Barone.
Und um keinem Bekannten zu begegnen, bogen sie sofort von der Fahrstraße ab und wanderten durch die Campagna über schmale Feldwege.

Aber als sie kurz vor der Hauptstraße waren, kam Mario in einem leichten Wägelchen von Niva zurück. Sogleich hatte er sie erkannt. Aber er tat, als sehe er immer nur geradeaus auf die breite Fahrstraße und fuhr schnell weiter.

Erst, als er vorbeigefahren war, sagte Francesca erschrocken: „Mein Gott, dort drüben fährt Mario!“

Auch Bruno erkannte ihn jetzt. Aber er erschrak nicht. Lächelnd erwiderte er: „Sieh nur, wie schnell er fährt, er muß wohl große Eile haben.“

„Wenn er uns gesehen hat!“ Bebend stand sie still.
„Doch Bruno rief heiter: „Kein Gedanke, Schatz! Wie sollte er uns denn gesehen haben? Der Wein und die Maulbeeräume haben uns ja gedeut.“

„Mir ist so bang zumute“, flugte sie leise.
Und wieder tröstete er sie, bis sie die Angst überwunden hatte.
Unten am Hügel trennten sie sich, um oben nicht zusammen anzukommen und um nicht das Mißtrauen der Mutter zu erregen.
Schon nach einer Stunde hatte Bruno gepackt und ließ seinen Koffer abholen. Zu Mutter Theresa sagte er: „Ich werde Ihrem Besuch Platz machen und schon morgen ziehen, ich habe eine andere Wohnung gefunden.“

Die Alte war so erstaunt, daß sie nicht recht wußte, sollte sie sich jetzt freuen, oder sollte sie mißtrauisch werden.
Darauf ward Bruno heiter, und lustig meinte er: „Nun sind Sie doch gewiß zufriedengestellt, wie?“

Endlich erwiderte sie kleinlaut: „So werde ich dem Herrn das andere Geld zurückzahlen.“

„Aber nein“, rief er heiter, „auch das sollen Sie nicht; wenn Sie es nicht behalten wollen, dann stiften Sie es für die Armentasse.“
Jetzt schwieg sie ganz beschämt.

Er aber ging mit fröhlichem Gruß den Hügel hinunter.
Und beinahe erschrocken sah sie ihm nach. „Was ist ihm denn so plötzlich geschehen?“ fragte sie sich immer wieder.

Um sieben Uhr kam Mario.
Bergnügt ging Mutter Theresa ihm entgegen.
„Alles wird gut. Der Maler zieht aus“, rief sie fröhlich.
Doch Mario blieb ernst und finster.

„Freuen Sie sich denn nicht auch darüber?“ fragte sie mit verhaltener Angst.

Er hob die Schultern und erwiderte mißmutig: „Was nützt das, wenn Ihrer Tochter Herz mit ihm zieht?“

„Mario, grollen Sie nicht so! Ist der Fremde erst fort, wird sie ihn bald vergessen haben!“

„Wie Sie reden. Wenn er nicht mehr hier wohnt, werden sie sich anderswo treffen.“

„Das wird Checca nicht wagen!“

Hohnlächelnd sah er sie an. „Meinen Sie wirklich, daß sie so etwas nicht wagen wird? Nun, so will ich Ihnen nur sagen, daß die beiden erst heute zusammen gewesen sind! Jawohl! Erst heute! Ich selbst habe sie von Barone kommen sehen! Na, was meinen Sie jetzt?“

Verlegen antwortete sie: „Das wird ein Zufall gewesen sein.“
Schnell rief er: „Ach, ich glaube nicht an derartige Zufälle.“

„Aber Checca hatte in Barone zu tun; vielleicht trafen sie sich unterwegs zufällig.“

„Unsinn! Dann war das Treffen verabredet.“

„Aber Mario! Seien Sie nicht so eifersüchtig!“

„Wer liebt, ist immer eifersüchtig!“

„Aber Sie sollten doch Checca kennen!“

„Der Teufel trau den Weibern! Weiß Gott, was ihr der Maler vorgeschwatzt hat.“

Da trat Francesca selbst ein. Als sie die erregten Gesichter der beiden sah, wußte sie, was ihrer harrete.

Nun hat sich das Fräulein gut unterhalten, wenn man fragen darf?“ Damit begrüßte er sie spöttelnd.

Sie antwortete nichts darauf.

Aber die Mutter trat sofort auf sie zu: „Mario beschuldigt dich, du habest heute eine Zusammenkunft mit dem Maler gehabt; das ist doch nicht wahr, Checca, wie?“

Ruhig erwiderte sie: „Ist es schon nicht mehr erlaubt, daß man am hellen Tage mit einem anständigen Mann durch die Felder gehen darf?“

„Haßt du ihn zufällig getroffen?“ rief Mario erregt und wild.

„Was geht das dich an?“ Mutig sah sie auf.

„Aha — nun weiß ich schon genug“, sagte er.

Sie schwieg.

Und die Mutter bat: „So sag ihm doch, daß es nur ein Zufall war!“

Da antwortete Francesca: „Es war kein Zufall.“

„Aha.“ — Wie wilder Hohn klang es von ihm her.

Die alte Frau stand wie erstarrt da.

„Wer hat nun recht gehabt?“ rief er wütend.

„Checca, Kind, ist es möglich?“ jammerte die Mutter.

(Fortsetzung folgt.)

Der Schatz des Enomen.

Von Eugen Stangen. (Nachdruck verboten.)

Pilatis sind wieder da“, rief die kleine Elly jubelnd und kam glücklich in den Garten gesprungen.

„Pilatis?“ fragte Annavera aus ihrem bequemen Faulenzger heraus mit ausleuchtenden Augen.

„Ja“, nickte klein Elly wichtig, „und Onkel Gnom hat mir schon zugerufen: viel hat er mir mitgebracht, viel, viel, viel.“

Drüben am Gartentisch, die ernste Frau, hatte die Näharbeit sinken lassen.

„Annavera — soll sich derielbe Berlehr mit Pilatis wie im Vorjahre entwideln?“ —

Das reizende Geschöpf im Faulenzger lachte mit der Sommer-sonne um die Wette.

„Warum denn nicht, Mama? Ich freue mich schon so unsäglich auf Onkel Gnom und — auf Alexander!“

„Auf Herrn Pilati, meinst du“, klang es verweisend zurück.

„Nein — auf Alexander! Wir Theater- und Künstlerleut in Berlin sind nun mal ein eignes Völkchen. So recht gute Freunde nennen sich beim Vornamen!“

Großmutter hat wieder die Falte“, meinte Elly altflug.

„Ja, Frau Rosemarie Wernburg, die Großmutter, hatte die Falte des Unmuts sentrecht zwischen den stolzen, schwarzen Brauen. Aber sie fakte sich:“

„Elly“, weist du was — —“

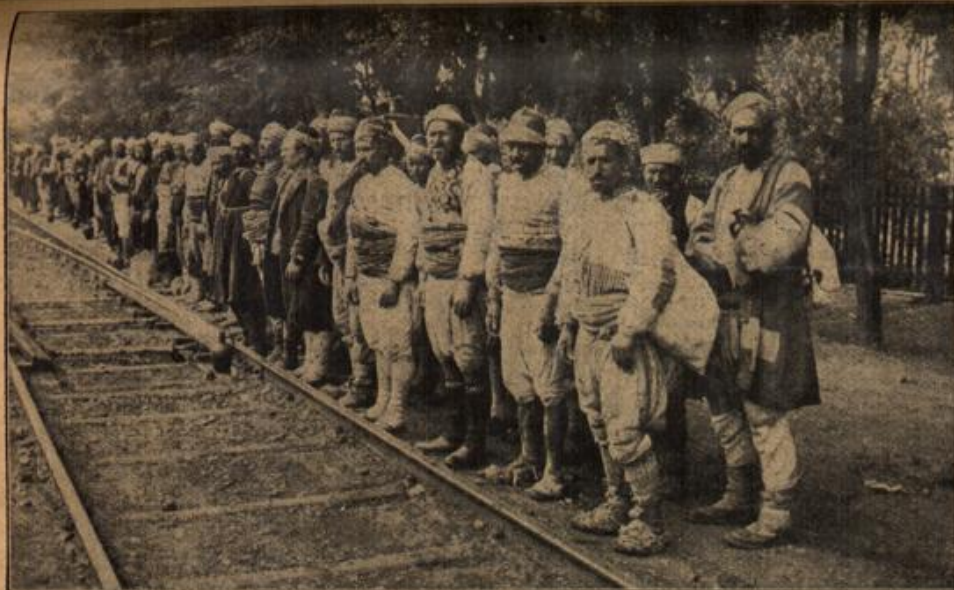
„Na, Großmutter?“

„Du könntest in den Hof gehen und den Küfelchen-Hirse streuen.“

„O — ja“, rief das kleine, blonde, sechs-jährige Mädel erfreut und sprang wildfröhlich davon.

Frau Rosemarie nähte erst noch geschwind ein paar Stiche, als könnte sie damit ihre Unruhe beschwichtigen. Dann sah sie zu ihrer Tochter hinüber.

„Kind — was soll das mit Alexander Pilati —, dieser Flirt.“



Türkische Reservisten erwarten auf einer Station der anatol. Bahn ihren Abtransport.

Photographie H. B a d e r, Berlin.

Ein wenig richtete sich Annavera aus ihrem Stuhle auf. „Flirt? Es ist kein Flirt! Ein inniges, herzliches Gefühl ist zwischen uns, das — will's Gott — Bestand haben soll. Du glaubst nicht, wie ich mich freue, Alexander bei mir zu haben in Berlin, wenn ich im Herbst wieder auf trete, als Stab, als Stütze, als —“

„Du willst wieder tanzen, Annavera?“ Die ernste Frau schrie das fast heraus in jähem

Erschrecken.

„Jawarum denn nicht, liebste Mutter? — Der dumme

Lungenspitzenkatarrh ist endgültig und völlig verharst und verheilt, das hat dir Doktor Al-



Ein 16jähriger österreich. Zugführer.

(Mit Text.)

ger selbst bestätigt. Also? Ich komme mir ja vor wie ein Schmetterling, dem man die Flügel gebunden hat! Begreifst du denn das gar nicht?“

Sie war emporgesprungen. — Schlant und licht in verückendem Liebreiz stand sie da, wie „Lunas schöne Sphäre“, wie Onkel Gnom sie stets komisch-pathetisch nannte.

„Mutter! — Alles in mir ist ja Musit — Musit — und lockt ...“



Ewald von Lohow,

General der Infanterie. (Mit Text.)

Sie raffte plötzlich grazios ihr lichtblaues, lustiges Colienne-Gewand und tanzte über den samtplatten Rasen hin, — ließ die Falten fallen und das Gewand wehen — wie Schwingen hob sie die Arme und tanzte — nach dem Rhythmen der Musit, die ihr aus dem eigenen Innern herauf in Herz und Ohr tönte —, tanzte wie ein Elf, wie im Traum, als seien alle Geseze des Schwerpunktes aufgehoben, — in himberlückender, herzbezaubernder Art ...

Auch Frau Rosemarie konnte sich dem Zauber nicht entziehen ...

Ein Trauermantel und zwei Tagpfauenaugen kamen herbeigeflogen und gaukelten über dem blonden Haupt, als sei es eine fremdsame schimmernde Blüte.

Vaters Blut, dachte Rosemarie, das Blut des allzeit leicht-herzigen, frohsinnigen Joachim Wernburg! Da hilft keine Erzieh-

ung ... das Blut ist stärker ... Und

Vaters Haar ...

In den Schlingen von Joachims blondem Ringelhaar hatte sich auch einst Rosemariens ernstes Herz gefangen ... Und dasselbe Haar stob wie Schaumgold um die Häupter von Tochter und Entlein ... Natur selber hatte Annaveras Haar in köstlicher Weise okuliert ...

Und Annavera tanzte — tanzte — — und die Sonnenstrahlen streuten Gold und Glimmer über sie hin ... Sie war ja auch erst vierundzwanzig — und sah noch viel jünger aus —, man glaubte ihr kaum die sechsjährige Tochter ... Aber seltsam, Annavera war so früh Witwe geworden wie die Mutter ... Die „Mutter“ — die war nun schon „Großmutter“ — eine wun-



Nahrungsmittelchemie im Kriege

(Mit Text.)



Der Victoria-Platz in Hull, das Verkehrszentrum der Stadt. (Mit Text.)

berlich jugendliche Großmutter, erst dreißig, und noch kein graues Haar. Ebenholzschwarz bäumte sich das Haar von der Stirn empor und schlang sich auf dem Haupt zum Diadem zusammen...

In wildem Wirbel flog jetzt Annavera herüber und schlang ihre Arme um der Mutter Hals.

„Meine liebe, wunderschöne Mama, — so selig macht mich das Tanzen, so über-selig. Ich muß eben nun tanzen wie der Schmetterling fliegen muß, es ist uns Lebensbedingung!“ —

„Und wenn die geheilten Lungen doch nicht standhalten?“

„Dann sterb' ich jauchzend im Glüd! Ist das nicht schöner, als ein Sterben — mit gebundenen Flügeln — in der Entsagung?“

„Und Siegmund?“

„Siegmund? Siegmund von Wildenrot? Was soll's mit dem?“

„Du wärst bei ihm geborgen, Kind!“

„Ich?“ — Annavera schlug übermütig eine Pirouette — „ach nein — der Siegmund — er ist ja schon über vierzig Jahr — der paßt nicht zu mir, gar nicht. Ich weiß, du hast ihn in dein Herz geschlossen, aber —“

„Es war so mein stilles Hoffen, daß ihr beide —“

„Grüß euch Gott, alle miteinander!“ —

„Pilatis! Pilatis!“ rief Annavera. „Onkel Gnom!“

Da kamen die beiden...

Auch Frau Rosemarie Wernburg erhob sich zur Begrüßung...

Seltame Menschen beide, der Onkel Bildhauer und der Nefse Maler. Der Maler ein junger, prachtvoll gebauter, großer Mensch, frisch, gesund — bildhübsch —, das dicke blonde Haar so siegfriedshell und sonnenblond, daß es schon ins Kupferrote hinüber spielte. Der Bildhauer winzig — ganz winzig —, kaum über Liliputgröße — mit einem bartlosen, feinen, mokanten Gesicht — ein geistvoller, humorvoller Gnom.

Wie ein Gummiball schnellte er sich nach der ersten Begrüßung auf einen hochbeinigen Gartenstuhl.

„Die Kleinsten sollen die Größten sein im Himmelreich“, meinte er dabei in seiner oft drollig beklamierenden Art, „und hier in Johannisbrunn fühle ich mich wie im Himmelreich, wirklich, Frau Rosemarie!“

„Ja, Johannisbrunn wächst einem ans Herz“, sagte Frau Wernburg, nur um etwas zu sagen, denn sie ärgerte sich, daß er sie wieder so ohne weiteres beim Vornamen nannte.

„Alexander löste die Umschnürung eines Pakets. Annavera saß neben ihm, beide Hände leicht an ihn gelehnt. Die beiden Köpfe bogen sich dicht zueinander. Diese beiden schimmernden, schönen, sonnigen Köpfe! Als habe Gott selber sie zusammengefügt!“

„Da — schau — Annavera!“

Er schlug die Papierhülle auseinander. Eine künstlerische



Sturm. Zeichnung von Alfred Koloff.

Photographie seines Kolossalgemäldes „Romeo und Julia“ kam zum Vorschein. Alexander Pilati hatte im Vorjahr das Bild entworfen, sich selbst als Romeo gemalt und als Julia die blonde Schönheit Annaveras verewigt. In Berlin hatte er es in den Details fertiggemalt. Und nun — „es hat die große Medaille erhalten“, flüsterte er leise in Annaveras Ohr.

Sie fuhr auf — aber sie brachte keinen Ton über die Lippen, — sie sah ihn nur mit glückgeweiteten Augen an — und lehnte dann ihren goldigen Kopf wie in stummer Huldigung an seine Schulter.

„Haben Sie sich heut die Essigflasche zerschlagen, Frau Rosemarie?“ fragte Onkel Gnom heimtaumelnd von seinem Thron dazwischen.

„Warum?“ fragte sie kühl.

„Weil Sie ein so saures Gesicht machen! Stimmt der Anblick des schönen Bildes Sie so veräuert? Eine Unsumme von Kraft und Können steckt in diesem Bild. Es ist einfach ein Hinzrit!“ —

„Ich gebe das zu“, stimmte Frau Rosemarie bei, — aber immer noch kühl bis ans Herz hinan.

„Nun können wir zum Herbst Hochzeit machen“, sagte selbig Alexander Pilati in Annaveras Ohr.

Ein leichter Schrei — von Rosemariens Munde. Die Nadel hatte sie gestochen, — drei Tropfen Blutes flossen aufs Pinnenweiß.

„Mama!“ —

„Hochzeit — glauben Sie, daß es dazu schon langt, Herr Alexander Pilati?“ —

Der blonde Maler nickte.

Annavera schmiegte sich noch inniger an ihn.

„Du malst, Alexander — ich tanze, — wir verdienen viel, viel Geld, und schaffen uns ein Künstlerheim, noch schöner als Stud in München.“

„Bravo“, rief Onkel Gnom und hockte sich auf seinem Hochstuhl zusammen wie die Pytia auf dem Dreifuß. „Bravo! Man muß zum Höchsten seine Hände reden, um etwas zu erreichen.“

„Oder Steine für Brot“, klang es bitter aus Rosemariens Mund.

Es war eine köstliche Zeit für sie gewesen, die Annavera nach ihrem Weltflug und nach ihrer Witwenschaft bei ihr verlebte — mit der wilden, fröhlichen Elly, — anfangs krank, ja — aber in der herrlichen Luft von Johannisbrunn genas sie bald und blühte schöner denn je auf. Und daneben blühte eine Hoffnung auf. Annaveras Mann war genau so blond, so leichtherzig und frohsinnig gewesen wie Joachim Wernburg. Rosemarie empfand fast einen Haß gegen alle blonden Menschen. Denn die waren ja wohl alle so leichten Sinnes und frohen Herzens. Aber Siegmund von Wildenrot war braun. Und dessen Gut Dornstetten lag bei Johannisbrunn! Wenn Annavera Siegmund von Wildenrot heiratete, dann — dann behielt sie Kind und Entlein in der Nähe, dann würde es nicht mehr so schrecklich einsam um sie, so einsam, wie es um sie gewesen war all die langen, langen Jahre. Aber freilich — diese beiden leuchtenden Köpfe da drüben sahen wirklich aus, als habe Gott selbst sie zusammengefügt, auch Rosemarie empfand das.

„Sie sehen aus wie eine Niobe“ — deklamierte da in seiner drolligen Art der kleine Bildhauer, — und plötzlich hoppelte er wie besessen auf seinem Thron hin und her, jetzt weiß ich's, als was ich Sie modellieren werde — als Niobe, Frau Rosemarie, — Sie werden eine prächtige Niobe abgeben!“

„Lassen Sie die Scherze, Herr Karol Pilati“, sagte Frau Rosemarie — und bemühte sich dabei, ganz faust zu sein, — „ich bin eine alte Frau.“ —

„Alt?“ Onkel Gnom zog sein mokantes Gesicht possierlich in die Länge, „alt?“ Sie mit dem königlichen Haardiadem?“ Er lachte ungeheuer. „Ja, kann man denn überhaupt alt werden?“

„Sind Sie jung geblieben?“ fragte die schwarze Frau wieder kühl und feindlich.

„Ja — und ob!“ bestätigte Onkel Gnom — und nickte mit seinem Kopf wie eine Pagode, dem man einen unanständigen Stoß gegen sein Wadelhaupt gegeben hat, lächerlich jung! Ich kann Ihnen gar nicht sagen, wie jung ich mich fühle! Ob der Kalender dabei auf neununddreißig oder auf neunundfünfzig zeigt, das ist doch gleich! Auf den Kalender pfeift man! Und so denk ich hundert Jahr zu werden, bis mir der Kaiser die goldene Tasse mit seinem Bilde schenkt! Und dabei jung zu bleiben! Das Leben ist doch auch so schön, — in jeder Minute, in jeder Phase schön!“

„Nicht für jeden — und nicht immer“, entgegnete Frau Rosemarie, — aber ein schwaches Lächeln über den kleinen, eckstichigen, komischen Onkel war doch über ihr Gesicht geblitten.

Karol Pilati machte ein Gesicht wie ein Faun. „Manchmal ist das Leben nur ein schlechter Witz! Ja! Und wenn man als armer, junger Dachs ewig seinen Leibriemen enger schnallen muß, und einen Sechserläse auf drei Mahlzeiten einteilen soll, dann freilich — — aber wenn man sein Fischleindeckel hat — und gesund ist, Frau Rosemarie?“ —

Er sprang von seinem Thron herab — und sprang wieder hinauf, als wolle er seine Elastizität, sein Junggebliebensein so recht überzeugend darthun.

„Ich kann mich vor Lebenslust oft kaum fassen! Und dabei ein Künstler sein und bilden dürfen! Zu schön ist das Leben!“ —

„Ja, wenn man Ihren leichten Sinn hat“

„Sie können auch Leichtsinns sagen, Frau Rosemarie. Leichtsinns ist nämlich etwas Köstliches! Ein Lebensüberwinder!“

„Ein loser Falter, der eben nur flattert, weiter nichts.“

Zwischen ihren Augenbrauen stand senkrecht die Falte. Onkel Gnom schlug gemächlich ein Bein über.

„Ist ein Schmetterlingsdasein nicht auch ein Leben? Mit Elefantensüßen kann man über keinen Abgrund hopfen, — aber mit Schmetterlingsflügeln fliegt man drüber hin.“ —

Frau Rosemarie empfand plötzlich, man konnte dem kleinen, genialen Mann doch nicht ernstlich böse sein. Von blühenden Linden wehte eine Blüte hernieder und senkte sich in das glänzende schwarze Haardiadem der ersten Frau.

„In der Nacht geht ein Sternlein auf“, meinte Alexander Pilati. Und Annavera sagte voll Stolz:

„Bekommt du nicht die königlichste, wunderschönste Schwiegermama der Welt, Alexander?“

„Ja“, bestätigte der, „wunderschön! Nur manchmal hab' ich Angst vor ihr wie vor dem Zwerg Laurin!“

„Laurin?“ — Annavera hob den goldenen Kopf.

„Ja — der hat auch alle weißen, blonden Menschen gehaßt!“

„Und alles Frohherzige, Leichte, Beschwingte“, gab Onkel Gnom zu.

Rosemarie fühlte, daß sie tiefrot wurde. Nein, sie wollte auch nicht ungerecht sein.

„Torheit“, wehrte sie ab. „Aber so weit vernünftig sollten Sie doch sein, besser Pilati,“ wandte sie sich an den kleinen Mann, „Annavera zu bestimmen, nicht mehr zu tanzen.“

„Warum denn nicht?“ —

Sie sah ihn vorwurfsvoll an.

„Wenn ihre Zungen es nicht aushalten?“

„Dann ist es ein Aufgehen in Schönheit, ein Erlöschen in Sonne“, meinte Onkel Gnom begeistert, „aber beruhigen Sie sich, Frau Niobe, Tanz mit Mäßen ist die beste Lungengymnastik.“

Nein, es war nichts zu machen, sie mußte alles Aufbegehren lassen — sie sah es ein, — diese blonden Menschen hielten nun einmal zusammen.

War denn Onkel Gnom auch blond? Dem stand das plüschfarzgehorene Haar wie eine silberne Bürste um das feine Savonarolagesicht!

Silbergrau! Und dabei dieser Schatz an Jugend, an Genußfähigkeit, an Glück. Ein Dichterwort fiel ihr ein: „Genie ist Jugend, Jugend ist Genie!“ —

Ein leiser Wind kam daher und wehte die Lindenblüte im schwarzen Haar leise hin und her; sie schimmerte wie ein mattgoldiges Sternlein.

„Und als Niobe modellier' ich Sie doch!“ das sprach Onkel Gnom. Aber sie konnte nicht antworten. Elly kam um die Hausecke gestürzt und brach in ein förmliches Indianergeheul aus, vor Freuden, als sie ihren geliebten Onkel Gnom sah. Natürlich hatte der Onkel auch alle Taschen voll für sie mitgebracht. Aber so leicht war das Mitgebrachte nicht erhältlich. Der Onkel legte es fern auf einen Baumstumpf; — und dann begann ein Wettlauf. „Wer zuerst dort ist — hat es!“ — Elly lief wie ein Wirbelwind. Onkel Gnom auch... Es war einfach erstaunlich, wie er laufen konnte...

„Ja, Sie sind wirklich jung geblieben“, sagte Frau Rosemarie Wernburg zu ihm. Er sah sie von unten herauf komisch an.

„Vielleicht auch deswegen, weil ich nie meiner Jugend vergessen habe. Aber es gibt Menschen, die vergessen ganz ihre Jugend! Der Herr auf Dornstetten, der Siegmund von Wildenrot, ist, glaub ich, auch nie jung gewesen.“

Wieder stob die wilde Jagd davon... Und dann verloren sich alle in den Tiefen des Gartens... Frau Rosemarie fand sich plötzlich allein am Gartentisch sitzen... und es kam ihr vor, als sei es plötzlich sehr dunkel um sie geworden, — sehr, sehr dunkel...

Starrte ihr nicht die Einsamkeit kalt und groß entgegen? — Es rann ihr wie ein Frösteln über den Rücken und bis hinein ins Herz. Menschen, die nie jung gewesen sind, die einfach vergessen hatten, jung zu sein, — ja, ja, die mochte es geben...

Pferdegetrappel ließ sie das Haupt wenden. Da kam der Gutsherr von Dornstetten angefahren. Und ehe noch der schwarze Orloffstraber ganz hielt, sprang er aus dem Wagen. Und wie immer, wenn er kam, ließ ein glühendes Rot über sein tiefgebräuntes Gesicht. Auch Siegmund von Wildenrot war groß, — groß wie Alexander Pilati, nur dessen Schmiegbarkeit und Geschmeidigkeit fehlten ihm, etwas leicht Ungeklärtes, Unbehilfliches lag über Siegmund.

Frau Rosemarie sah ihm aufmerksamer, forschender als sonst entgegen. Dieser Mann von einundvierzig Jahren war immer noch wie ein großer, lieber, guter Junge! Und so tiefbrünett in Haar und Gesichtsfarbe! Aber gerade darum sahen die blauen Augen so rührend dazu aus, so treuherzig und gutmütig. Und

Frau Rosemarie nicht ihm besonders freundlich zu, das hieß heimlich: „Ja, ja, du hast auch auf deine Jugend vergessen.“

Dann, als er neben ihr saß, meinte sie: „Sie haben sich ja so lange nicht sehen lassen, Herr van Wildenrot?“

„Haben Sie mich vermisst?“

Sie nickte.

Glücklich fuhr er fort: „Manchmal schiebt man einen Entschluß immer wieder hinaus — man traut sich nicht, — aber heut“ — er gab sich plötzlich einen Ruck — „heut muß ich Sie etwas fragen!“

Rosemarie unterdrückte einen Seufzer. Das hatte sie ja kommen sehen. Und nun mußte sie ihn so enttäuschen, ihm so wehe tun... Dabei fühlte sie, wie sehr ihr doch der „große, gute Junge da“ ans Herz gewachsen war. Ganz leise legte sie ihre Hand auf seinen Arm, als müsse sie schon im voraus beschwichtigen, trösten.

„Ich ahne, was Sie fragen wollen...“

„Daß ich ein Lebensglück erbitten will?“ — Dieser Glanz in seinen blauen Augen.

„Annavera aber hat ihr Herz nun einmal an den jungen Maler gehängt...“

„Annavera? — Natürlich! — Diese Liebe sah man ja schon im Vorjahr aufsteigen!“

Jäh fuhr der Kopf der schwarzen Frau herum. Erkannt sah sie ihn an. Was wollte er denn eigentlich? War er konfus geworden?

„Lassen Sie Annavera doch glücklich werden! Ich — such ja auch noch ein Glück! Durch Sie! Bei Ihnen! Rosemarie?“

Stürzte denn der Himmel ein? Öffneten sich der Erde Tiefen? — Ja, nun sah Frau Rosemarie Wernburg wirklich wie eine Niobe da — erstarrt... Was war ihr? — Siegmund sah sie unruhig an. Da nickte ihm das Lindenblütensternelein im Haarbiadem wie aufmunternd, freundlich, neckend zu...

„Ich hab Sie doch so lieb, Rosemarie, so von ganzem Herzen lieb!“

„Ich bin doch eine alte Frau! Bin ja schon Großmutter!“

„Sie alt?“ Er lachte grad hinaus — wirklich wie ein Junge. „Wissen Sie denn gar nicht, wie schön Sie sind? Wie eine Königin!“

— Und zwei Jahre älter — das macht doch nichts? Eine ältere Frau bringt Glück ins Haus, sagt der Volksmund!“

„Still doch“, wehrte sie scheu, erschrocken, —

„Sie brauchen doch ein junges Mädel?“

„Ich hab' junge Mädeln nie leiden können! Und Sie liebe ich nun einmal!“ Jetzt wurde er ganz furagiert. „Und ich brauche einen lieben, treuen Freund und Helfer drüben auf Dornpfaden.“

Da ging ein sonderbares Lächeln auf in dem ernstesten Gesicht der Frau. „Ja Siegmund, dann — dann müssen wir eben versuchen, die vergessene Jugend wiederzufinden, versuchen, miteinander wieder jung zu sein...“

„Rosemarie!“ Stürmisch schloß er sie in seine Arme. — Sie wehrte ihm nicht, — sie ließ ihr Haupt an seiner Schulter ruhen.

Fernher tönten Stimmen, — und klangen näher... Ellys Kinderjauchzen... Onkel Gnomms vergnügtes, schallendes Lachen. Wochten sie kommen...

Rosemarie fühlte sich geschützt, geborgen, gefeit... Etwas von dem unverwundlichen Schatz des Gnommen war ja jetzt auch in ihr — das fühlte sie deutlich — Jugend und Glückseligkeit...

Blutvergiftung.

Jedermann bekannt sind die mehr oder weniger scharfen Gifte, welche schädigend auf unsern Körper einwirken, wenn sie in den menschlichen Magen gelangen. Andere schädliche Einflüsse machen sich wieder geltend durch Einatmung gasförmiger Gifte, die in unsere Lungen geraten. Auch derartige Gifte sind allgemein bekannt. Eine dritte Art von Giften wirkt schädigend auf unsern Körper nur dann ein, wenn sie auf direktem Wege in die Blutbahn gelangen. Merkwürdig nun ist die Erscheinung, daß Gifte der einen Art sich nach der andern Seite hin gar nicht als solche erweisen. Man denke nur an die Kohlensäure, die eingeatmet die schwersten Vergiftungsercheinungen hervorruft, auf den Magen aber angenehm erfrischend wirkt. Manche tierische Gifte (z. B. Schlangengift) können, ohne Schaden anzurichten, in den (unverletzten) Magen des Menschen gelangen, während sie, der Blutbahn einverleibt, oft sofort tödlich wirken.

Solche direkt in die Blutbahn gelangenden Gifte erzeugen eine Art von „Blutvergiftung“. Von der soll jedoch in diesen Zeilen nicht gesprochen werden, sondern von Blutvergiftungen

im vollständigen Sinne, jenen Erkrankungen, die infolge von Verletzungen, oft der geringfügigsten Art, entstehen. Nehmen wir uns eine Verletzung zu, so wird in der Regel Blut fließen. Es schwemmt vielfach alle Unreinigkeiten, die in die Wunde gelangten, hinaus und schafft so eine Art von Selbstschutz gegen Blutvergiftungen. Nach einer Zeit stößt der Blutfluß und die Wunde füllt sich mit Faserstoffgerinnsel, das sie luftdicht abschließt und unter dessen Schutz sich neues Gewebe bildet, das nach und nach die Wunde ausfüllt, die Wundränder miteinander verbindend.

Aber nicht immer tritt dieser normale und darum günstige Verlauf einer Wundheilung ein. Nicht selten kommen Fremdstoffe in die Wunde und es entsteht Eiterung, so daß eine normale Heilung verhindert wird. Die Eitererreger zerstören das Faserstoffgerinnsel, welches die bloßgelegten und durchschnittenen Blutgefäße verstopfte und bedeckte. Oft geben jene ganz geringfügigen Verletzungen, bei denen gar kein Blut fließt, weit eher

Anlaß zur Blutvergiftung als größere Wunden; denn ihnen fehlt der natürliche Wundschutz, die Selbstreinigung durch das fließende Blut und der nachfolgende, von selbst eintretende Luftabschluß. Der fortwährend an dem Eiterherde vorbeifließende, gewissermaßen ledende Blutstrom führt Teile des Eiters mit Eitererregern fort, oft durch das ganze Adernetz, wobei sie sich an einer beliebigen Stelle, vielleicht aufgehalten durch die geringe Weite kleinerer Äderchen, festsetzen und sofort eine neue Eiterung erzeugen. Derartige Eiterherde können sich oft in kurzer Zeit in großer Anzahl bilden, bald wird das ganze Blut verjaucht und vergiftet. Am schnellsten jedoch verläuft die immer tödlich endende Bildung eines Eiterherdes in einem edleren Körpertheile, z. B. im Gehirn.

Das sicherste Anzeichen einer eingetretenen Blutvergiftung ist plötzlich auftretendes hohes Fieber, das durch einen mehr oder weniger lange anhaltenden Schüttelfrost eingeleitet wird. Tritt beides nach einer stattgefundenen Verletzung ein, so ist fast immer mit Sicherheit auf eine Blutvergiftung zu schließen. Das Allgemeinbefinden verschlechtert sich zusehends, die Körperschwäche nimmt schnell zu. Die verletzten Körpertheile sind angeschwollen, die Schwellungen nehmen schnell zu und mit ihnen die Schmerzen. Entsprechend den

Lymphgefäßbahnen, die entzündet sind, zeigen sich hervorstechende rotblaue Stränge auf der äußeren Haut. Häufig zeigen die in der Nähe der verletzten Stelle liegenden Drüsen, manchmal auch die Nieren, die bestrebt sind, die Herauscheidung des Giftes aus dem Körper zu bewerkstelligen, entzündliche Zustände. Sehr oft endet schwerere Blutvergiftung tödlich.

Sobald sich eine Blutvergiftung bemerkbar macht, sind heiße Kompressen auf die verletzte Körperstelle zu legen. Noch empfehlenswerter ist es, die betreffende Stelle fortwährend andampfen zu lassen. Herzwärts sind kühle Kompressen aufzulegen. Die ausscheidende Tätigkeit der Nieren unterstützen man durch das Trinken heißer Fruchtlimonaden, die des Darmes durch wiederholte Abführer. Als Getränk sei in erster Linie Zitronenwasser empfohlen.

Viel wichtiger ist es, um den ganzen Körper vor Verseuchung zu schützen, an dem die Verletzung stattfand, amputiert, meist leidet zu spät und darum ohne Erfolg. Sehr vorteilhaft ist es, eine auftretende Eiterung dadurch zu beschleunigen, daß man dem Eiter einen schnellen Weg nach außen verschafft. Kann das nicht durch erweichende Aufschläge geschehen, so muß der Arzt einen kleinen operativen Eingriff machen.

Im Verhältnis zu den unendlich vielen größeren und kleineren Verletzungen kommen Blutvergiftungen selten genug vor. Das soll uns aber nun durchaus nicht abhalten, peinlichste Sauberkeit an unsern Körper zu üben. Von ganz besonderer Gefährlichkeit sind die schwarzgeränderten Fingernägel. Unvorfällig kommt es vor, daß wir damit uns oder anderen geringfügige Verletzungen zufügen; der Schmutz und mit ihm Eitererreger dringen in die Wunde ein und eine Blutvergiftung kann leicht die Folge sein.

Haben wir uns Verletzungen zugezogen, so lassen wir die Wunde, wenn sie nicht zu groß ist, ruhig ausbluten. Nachblutende Verletzungen bringe man durch kräftiges Drücken ihrer Umgebung, besonders oberhalb der Wunde, zur Blutung. Einen sich bildenden Blutstropf entferne man unter keinen Umständen. Kleinere Wunden verschleibe man luftdicht durch ein Stück „Pestplaster“. (Nicht im Munde, sondern im lauen Wasser erweichen!) Größeren

Begleitbild.



Wo sind die beiden Gäste?

Verletzungen gewährte man Luftabschluß durch einen aseptischen Schutzverband. Die antiseptische Wundbehandlung ist, weil nicht ganz ohne Vergiftungsgefahr, nicht anzuwenden. E. H.

Unsere Bilder

Ein 16jähriger österreichischer Jungführer, Besitzer der bronzenen und der großen silbernen Tapferkeitsmedaille. Franz Novakovic, im Zivilberufe Realschüler, dem unter andern das Goldenstücklein, einen italienischen Major gefangen zu nehmen, gelang.

General der Infanterie Ewald von Lochow, Führer des brandenburgischen Armeekorps, das die Panzerfeste Douaumont erstickte. Sein Armeekorps hat sich im Laufe des Krieges mehrfach ausgezeichnet, so besonders bei Soissons, wo die Mäcker die Franzosen durch einen heldenmütig durchgeführten Angriff über die Aisne zurückwarfen.

Die Nahrungsmittelchemie während des Krieges macht fortgesetzt weitere Fortschritte. Nach dem Strohmehl, dem aus der Hefe gewonnenen Protein, ist es jetzt auch gelungen, das für die Ernährung so wichtige Eiweiß in reiner Form aus Rinderblut herzustellen und in Form eines Eiweißpräparates auf den Markt zu bringen. Erfinder dieses neuen Eiweißpräparates ist der Grazer Schlachthausdirektor Alois Walz, dessen Bild wir wiedergeben. Außer seiner Nährkraft und unbedingten Haltbarkeit wird dem neuen Präparat der Vorzug nachgerühmt, weder im Ansehen noch im Geschmack an Blut zu erinnern. Die „milchende Kuh“, von der bildlich immer gesprochen wird, rückt damit fast vollständig zu der universalen Bedeutung einer Nährmutter der Menschheit auf.

Der Vittoriaplatz in Hull, das Verkehrszentrum der Stadt. Am 6. März wurde die wichtige englische Hafenstadt Hull von mehreren Zepelinen angegriffen und mit Bomben belegt.

Ausicht der neuen St.-Heinrichs-Kirche in Warschau. Vor kurzem fand in Warschau im Beisein des Generalgouverneurs von Beseher und anderer hoher Persönlichkeiten die feierliche Einweihung der katholischen St.-Heinrichs-Kirche auf dem Sachsenplatz statt. Es ist dies die vor kurzem erbaute russische Kathedrale, ein Prachtbau mit sieben Kuppeln, und den nun die deutsche Regierung in eine katholische Pfarrkirche umwandelte.



Ausicht der neuen St. Heinrichs-Kirche in Warschau. (Mit Text.)

Allerlei

Vierhändig. Der alte Portier, der die jungen Baronessen vierhändig spielen sieht, kopfschüttelnd zu seiner Frau: „Ich verstehe gar nicht, daß die gnädige Frau Baronin, die doch so sehr reich ist, nicht für jede Tochter ein eigenes Klavier kauft!“

Ein langer Kat. Gasparo Spontini, der Generalmusikdirektor der Kgl. Oper in Berlin, wurde eines Tages von dem aufstrebenden jungen Komponisten Felix Mendelssohn in seiner Wohnung aufgesucht und um seinen künstlerischen Rat gebeten. Spontini, der sehr von seinen eigenen Werken eingenommen war, sagte dem jungen Künstler: „Ich kann Ihnen nichts raten, als „Großes“ zu schaffen. Schauen Sie, hier von meinem Fenster aus erblicken Sie die mächtige Kuppel des französischen Domes. Nun, um „Großes“ zu schaffen, muß man hohe, erhabene Gedanken haben, so mächtig und groß wie die vor uns liegende Kuppel!“ M. M.

Schiller verkehrte in Mannheim viel im Hause des nachmaligen Wiener Schauspielers Müller und brachte dort manchen Abend in Gesellschaft der Mitglieder des berühmten Hof- und Nationaltheaters zu. Waren die Damen aber gegangen, so hat er oft noch um Wein oder Kaffee, Linte und Papier, und schrieb die Nacht hindurch an seinem Trauerspiel „Kabale und Liebe“. Des Morgens fand Müller ihn dann gewöhnlich auf einem Lehnstuhl in einer Art von Starrkrampf, so daß er ihn einmal wirklich für tot hielt. Caroline Wed fragte den Dichter einst, ob ihm nicht die Gedanken ausgingen, wenn er so die ganze Nacht schriftstellere. — „Das ist nicht anders“, antwortete Schiller, der damals noch den breiten schwäbischen Dialekt sprach; „aber sehet Se, wenn die Gedanken ausgehen, da mal i Röhle.“ In seinen Manuskripten sind auch wirklich ganze Seiten, auf welche er nichts als kleine Pferde und Männchen getrieben hat. Wenn der Frau Wed in der Folge irgendeine Stelle in Schillers Arbeiten nicht gefiel, so fragte sie ihn scherzend: „Da haben Sie wohl Röhle gemalt?“

Gemeinnütziges

Die Anfruchtbarkeit vieler Kirschen hat nicht selten ihre Ursache in Kalkmangel des Bodens. Steinobst liebt viel Kalk. Wer ihn zuführt, erspart sich meistens die Ersatzpflanzungen.

Hafelnüssen sagt freie Pflanzung am besten zu. Da sie mit den minder guten Standorten vorlieb nehmen, könnte mancher Garten mit den Nüssen besser ausgerüstet werden, als es geschieht. Hafelnüsse lassen sich auch als Pyramiden ziehen und bringen so die vorzüglichsten Früchte.

Origineller Schlüssel- oder Handtuchhalter. Einen allerliebsten Schlüssel- oder Handtuchhalter kann man sich mit wenig Mühe und Kosten aus einem hölzernen Kinderrechen, wie man ihn für 25 bis 30 P auf dem Jahrmarkte erhält, selbst herstellen. Der lange Stiel wird ca. 20 cm über dem Rechenende abgeschnitten. Das Holz wird entweder mit bunter Emailfarbe oder mit Goldbronze angestrichen und an der Stelle, wo der Stiel abgeschnitten wurde, mit einer Die zum Aufhängen versehen, welche durch eine flotte Schleife oder Rosette verdeckt wird. Sehr nett macht es sich auch, wenn man die Holzteile nur mit weißer Ölfarbe anstreicht und mit einem schmalen, farbigen Atlasbande umwickelt, wobei aber genaue Abstände zu halten sind, zwischen denen die weiße Grundfarbe durchscheint. Die Zinken des Rechens dienen zur Aufnahme der Schlüssel oder Handtücher und können noch an der Spitze mit kleinen, goldenen Ziernägeln versehen werden. Für das Kinder- oder Fremdenzimmer, Vorplatz oder Küche sind diese einfachen und doch netten Halter besonders zu empfehlen. Auch mittels des Brennstiftes lassen sie sich hübsch verzieren. M. M.

Frühgepflanzte Ziersträucher, Bäume und Koniferen, müssen stets ganz gründlich angeschwemmt werden, ganz gleich, ob sie im Herbst oder im Frühjahr gesetzt wurden. Je eher diese anziehen, um so besser überdauern sie auch einen etwa kommenden trockenen Sommer.

Auflösung.

H	A	G	A	R
A	D	A	M	
G	A	D		
A	M			
R				

Gras- und Grünspanflecke entfernt man aus hellen farbengefärbten Wäschstoffen durch Abreiben mit dem Saft einer frischen Zitronenscheibe. Dann zieht man den Stoff straff an und begießt den Fleck mit kochendem Wasser.

Rätsel.

Wo Rosen sind, ist auch das Wort, Versteht ist es fast sehr dort. Fritz Guggenberger.

Problem Nr. 152.

Von O. C. Bubbe. Oesterr. Zeitschrift 1882. Schwarz.

Amstelrätsel.

Luna, Alpen, Natur, Robe, Eros, Gase, Nera, Nelke, Salbe, Lore, Koran, Laut, Seine.

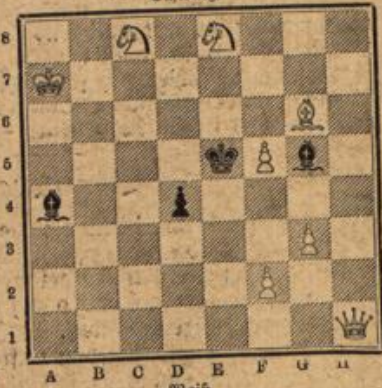
Aus jedem der genannten Wörter bilde man durch Umstellen der Buchstaben ein neues Hauptwort. — Nach richtiger Lösung nennen die Anfangsbuchstaben der neugefundenen Wörter eine wichtige Seetampfwaffe. W. Spangenberg.

Schachlösungen:

Nr. 150. 1. Dd3—b2 etc.
Nr. 151. 1. Dc6 etc.

Richtige Lösungen:

Nr. 136. Von R. Schröder in Kirchensam. Nr. 138. Von W. Bunte in Blankenese. Unteroff. B. B. in L. H. Nr. in Schwerin. V. G. in Großm. Nr. 140. Von G. Steyl in Schweinfurt. a. M. Nr. 147. Von R. G. in Nürnberg a. M.



Weiße: Ka7; Dh1; Lg6; Sg8; e8; Bf2, f5, g3.
Schwarz: Ke5, La4, g5; Bd4.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Logogriffs: Jona, Juni. — Der Charakter: Schaden, Freude, Schadenfreude.
Des Bilderrätsels: Wo man beglückt, ist man im Vaterlande.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Schriftleitung von Ernst Pölsler, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pölsler in Stuttgart.